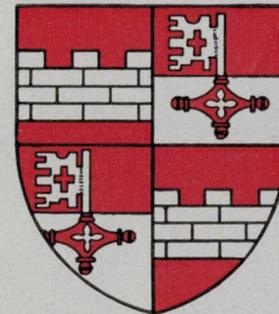


Sarner Kollegi-Chronik

13. JAHRGANG HEFT 1/1951



Sarner Kollegi-Chronik

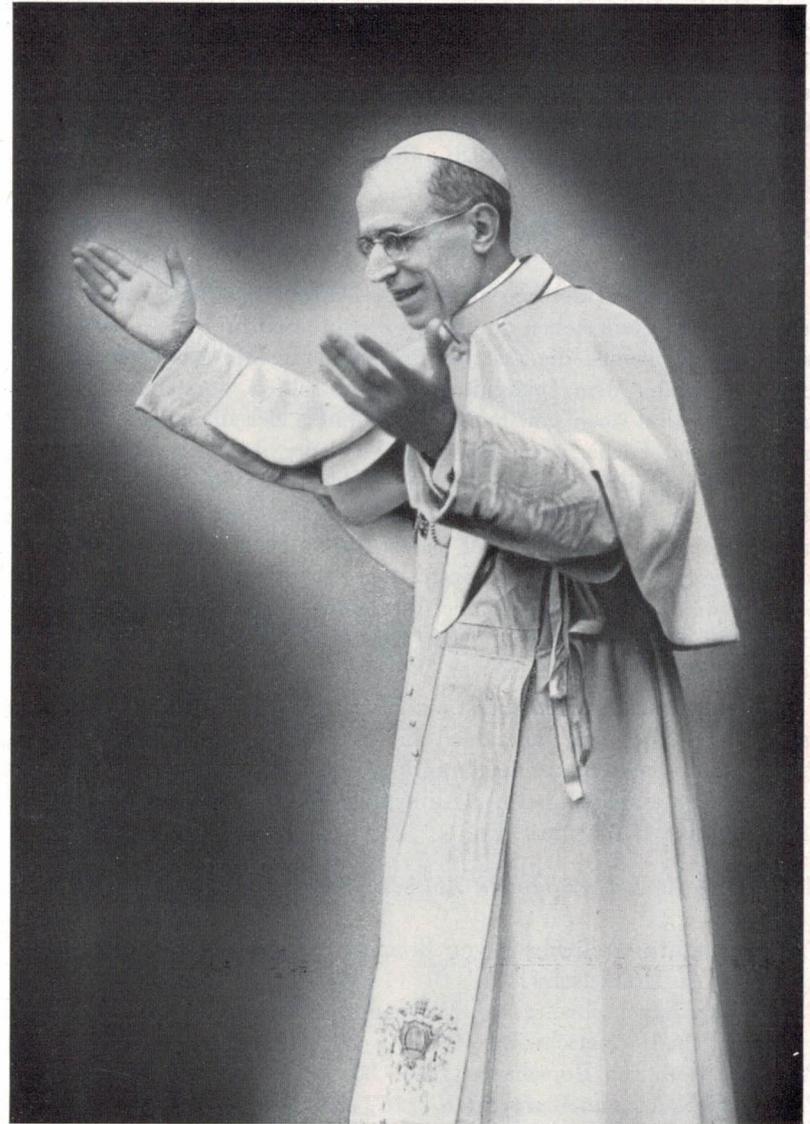
13. Jahrgang

Heft 1 / 1951

D' Zeiger
rickid obni
Rueh Jisem
letschte Stindli
zue. Jedi Stund,
wo d'Uir iis
schlad, Jscht
ä niiwi Gottes-
gnad.

Mein schönstes Romerlebnis

Wenn der Pilger vergangener Jahrhunderte vom Monte Pincio aus den Petersdom erblickte, hielt er an, sank erschüttert in die Knie und küßte den Ort seiner Sehnsucht. Heute aber rollt der Rapido in weitem Bogen an die Stadt heran, und vergebens sucht man, über das Häusermeer hinschauend, nach dem Wahrzeichen Roms. Doch der Riesebahnhof «Termini» bürgt mit seinem Namen: «Nun bist du am Ziel!» Die Freude und der innere Jubel sind nicht geringer als ehemals. Vergessen sind auf einmal die Strapazen der langen Reise, Müdigkeit und Erschlaffung weichen, höher schlägt das Herz ob der Gewißheit, daß ein langgehegter Wunsch endlich seine Erfüllung findet. Rasch fährt der Autobus vorüber an den rauschenden, für Rom so charakteristischen Fontänen mit ihrem glitzernden Naß. Da und dort ragen gewaltige Quadern und elegante Säulen zum Himmel: beredte Zeugen einstiger Imperatorenmacht. So viele prachtvolle Kirchen umsäumen den Weg nach St. Peter und locken zur Einkehr. Und zuletzt, unmittelbar vor dem ersehnten Ziel, lädt noch die eindrucksvolle Engelsburg zum Besuche ein. Doch leicht geht man an all diesen Herrlichkeiten vorüber, weil Größeres ruft. Allmählich verhallt das lärmende Getriebe der Großstadt, und umfassen von den schützenden Riesenarmen der Kolonnaden glaubt man den Pulsschlag aus dem Herzen der Christenheit zu hören. Unvergessliche Stunde, durch die Heilige Pforte hinein in die Kirche aller Kirchen schreiten zu dürfen, um dann am Grabe Petri in das eine große *Te Deum* der Riesenkuppel einzustimmen. Aber Sankt Peters ganze Größe und Schönheit erlebt man erst dann, wenn der Heilige Vater auf der Sedia unter dem Brausen der dichtgefüllten Basilika hinschwebt an die Grabstätte seines ersten Vorgängers, oder wenn er im Glanze der Abendsonne mit leuchtend-weißem Kleid, umjubelt von Tausenden, durch den Petersplatz getragen wird. Wie tief neigte sich seine hoheitsvolle Gestalt hinunter zu den Pilgern, um ihre Anliegen und Sorgen zu erlauschen. Wie leuchteten und strahlten seine Augen vor Freude, Menschen aus allen Völkern und Nationen vereint zu sehen. Sein Mund schien beständig zu sprechen, zu grüßen, zu beten, und seine erhobene Rechte wurde nicht müde im Segnen. Es war wirklich so, wie der Heilige Vater es in seiner Weihnachtsbotschaft verkündete: «Wie gern hätten Wir euch an Unser Herz gedrückt, euch alle fühlen zu lassen, wie Wir Liebe mit Liebe vergalten.»



Rom ist unermeßlich reich an Kunst und Pracht. Die Millionen von Pilgern werden stets von diesem Reichtum zehren. Aber das schönste und kostbarste Bild, das immer wieder vor ihrem Auge ersteht, ist die hehre Gestalt des XII. Pius. So hochehoben als Stellvertreter Christi auf Erden, und doch so gütig, so herablassend, so menschlich nahe. In Wahrheit ein Pastor Angelicus. -n -n.

Der Konvent von Muri 1841

Im Vordergrund der geschichtlichen Darstellungen der Zeit der Aufhebung des Klosters stehen durchwegs die äußeren Ereignisse. Das innere Leben des Konvents, die geistige Physiognomie der Konventualen verschwindet hinter dem Inkognito einer abstrakten Vorstellung von Gemeinschaft. Und doch gewinnt die Erkenntnis der damaligen Vorgänge an Relief und Farbe, wenn Haupt und Glieder der zersprengten Herde sichtbar und greifbar vor uns hintreten. Zudem ist der Murikonvent selber die beste Widerlegung der frechen und dummen Beschuldigungen, mit denen Augustin Keller, der besser Bibliothekar als Staatsmann geworden wäre, die Macht-Demonstration des Staates begründen wollte. Es ist heute die übereinstimmende Auffassung aller unbefangenen Rechtshistoriker, daß die Aufhebung der Klöster im Aargau das Werk eines parteipolitischen Fanatismus war.

Ich gebe im folgenden zuerst ein Verzeichnis des Muri-Konvents vom Jahre 1841. Die drei Jahreszahlen in der Klammer bedeuten Geburts-, Profeß- und Todesjahr. Die darauffolgende Zahl von Jahren (J.) gibt das Alter des einzelnen bei der Aufhebung an. Der Konvent bestand aus 29 Patres und 8 Laienbrüdern.

- Adalbert Regli von Andermatt, Abt* seit 1838 (1800 - 19 - 81). 41 J. † in Gries.
- P. Bonaventura Weißenbach von Bremgarten, Dekan (1762 - 80 - 1845). 79 J. † in Hermetschwil.
- P. Plazidus Eggenschwiler von Matzendorf, Subprior (1769 - 91 - 1851). 72 J. † in Hermetschwil.
- P. Aegid Roth von Rorschach (1761 - 80 - 1844). 80 J. † in Engelberg.
- P. Pirmin Keller von Bremgarten (1767 - 84 - 1844). 74 J. † in Klingenberg.
- P. Franz Lussi von Stans (1767 - 86 - 1845). † in Einsiedeln.

- P. Ignaz Infanger von Engelberg (1773 - 92 - 1849). 68 J. † in Boswil.
- P. Beat Fuchs von Einsiedeln (1777 - 94 - 1853). 64 J. † in Gries.
- P. Josef Keller von Zurzach (1784 - 1807 - 54). 57 J. † in Wohlen.
- P. Leonz Häfeli von Klingnau (1789 - 1807 - 65). 52 J. † in Boswil.
- P. Joh. Baptist Zipfeli von Rottweil (1786 - 1807 - 47). 55 J. † in Bünzen.
- P. Pius Wismer von Richensee (1789 - 1810 - 70). 52 J. † in Gries.
- P. Konrad Mäder von Boswil (1789 - 1810 - 45). 52 J. † in Boswil.
- P. Bernhard Lüönd von Biberegg (1792 - 1810 - 71). 49 J. † in Sarnen.
- P. Augustin Kuhn von Bünzen (1790 - 1810 - 43). 51 J. † in Sarnen.
- P. Franz Sales Keusch von Boswil (1791 - 1813 - 47). 50 J. † in Sarnen.
- P. Luitfried Berger von Boswil (1794 - 1814 - 60). 47 J. † als Dekan in Gries.
- P. Reginbold Reimann von Einsiedeln (1792 - 1814 - 73). 49 J. † in Gries.
- P. Nikolaus Kopp von Beromünster (1798 - 1817 - 70). 43 J. † in Wohlen.
- P. Gregor Meng von Gipf (1799 - 1819 - 85). 42 J. † in Villmergen.
- P. Beda Fischer von Merenschwand (1799 - 1820 - 50). 42 J. † in Sarnen.
- P. Joh. Evangelist Kuhn von Waltenschwil (1801 - 20 - 55). 40 J. † in Gries.
- P. Maurus Köpflin von Sins (1801 - 20 - 83). 40 J. † in Boswil.
- P. Gerold Zwysig von Bauen (1807 - 25 - 74). 34 J. † in Glanig.
- P. Ambros Christen von Andermatt (1805 - 25 - 54). 36 J. † als Subprior in Gries.
- P. Dominik Tschudi von Zeiningen (1805 - 27 - 75). 36 J. † in Hermetschwil.
- P. Leodegar Kretz von Schongau (1805 - 27 - 71). 36 J. † in Sarnen.
- P. Benedikt Waltenspül von Muri-Egg (1809 - 31 - 69). 32 J. † als Superior in Sarnen.
- P. Philipp Jakob Käppeli von Insenbergschwil (1811 - 31 - 63). 30 J. † in Bünzen.
- Br. Raphael Wickart von Grüt (1777 - 1807 - 58). 64 J. † in Hermetschwil.
- Br. Leonard Dubler von Wohlen (1789 - 1817 - 50). 52 J. † in Hermetschwil.
- Br. Alois Donat von Wohlen (1796 - 1819 - 44). 45 J. † in Wohlen.
- Br. Goar Strebel von Birri (1795 - 1823 - 64). 46 J. † in Steinerberg.
- Br. Urban Flori von Wohlen (1801 - 23 - 58). 40 J. † in Gries.

Br. Matthäus Gauch von Bettwil (1801 - 31 - 65). 40 J. † in Gries.
Br. Michael Leibacher von Auw (1807 - 31 - 58). 34 J. † in Gries.
Br. Leonz Füglistaller von Jonen (1808 - 31 - 73). 33 J. † in Gries.

Von diesen 37 Konventualen war der älteste, P. Aegid Roth, ein Greis von 80 Jahren, der jüngste, P. Philipp Jakob Käppeli, 30jährig. In der Zeit zwischen der letzten Profeß in Muri 1831 und der ersten Profeßfeier in Gries 1848 starben 17 Mitglieder, 9 davon nach der Aufhebung. 10 Patres wirkten bei der Aufhebung in der Seelsorge, von den im Kloster lebenden Mönchen waren mindestens 10 schon alt oder kränklich. 7 von den 37 Konventualen hatten noch vor der Französischen Revolution Profeß abgelegt. Während der Revolution war ein Wachstum des Konventes unmöglich gewesen. 1806 traten die ersten Kandidaten wieder in Muri ein, nachdem der von der Mediationsakte neugeschaffene Kanton Aargau 1805 die Novizenaufnahme freigegeben hatte.

Interessant ist ein Blick auf die staatliche Zugehörigkeit der Mönche: 23 Aargauer (gut $\frac{3}{5}$ des Konvents), 3 Urner, 3 Schwyzer, 3 Luzerner, 2 Unterwaldner, 1 Solothurner, 1 St. Galler und 1 Württemberger. — Ein Vergleich mit heute (Ende 1950) zeigt deutlich die veränderten Lebensbedingungen: 19 St. Galler, 12 Luzerner, 10 Aargauer, 10 Schwyzer, 9 Obwaldner, 5 Zuger, 4 Thurgauer, 2 Appenzeller, 1 Urner, 1 Zürcher, 1 Solothurner, 1 Basler, 22 Südtiroler, 1 Italiener, 1 Elsässer, 1 Badenser, 1 Bayer und 1 Jugoslawe; insgesamt 75 Schweizer und 27 Nichtschweizer.

Das Kloster hatte mit schweren Opfern seine Existenz durch die Revolution hindurch gerettet und versuchte nun in der Restauration, die materiellen Schäden und schweren Wunden, die das Gemeinschaftsleben in der Zeit der Invasion und Okkupation erlitten hatte, zu heilen und das klösterliche Leben neu aufzubauen. Die politischen Lebensbedingungen waren für das Kloster völlig verändert: bis zur Revolution unter der Schutzherrschaft jener Orte, die die Vogtei über die Freien Ämter ausübten, wurde das alte Kloster 1803 ein Glied des jungen Kantons Aargau. Allmählich erholte sich das Stift wieder, neue Kräfte sproßten aus dem alten Stamm. Aber an ein blühendes Leben im Sinne der herrlichen Barockzeit dürfen wir nicht denken; die Zeit bis zur Regeneration, wo der Kampf mit dem gärenden Staat begann, war zu kurz. Zudem war Abt Ambros Bloch (1816 - 38) nicht der Mann der fortschrittlichen Initiative; er stand in seiner etwas autokratischen Art den Anregungen der jüngern Mitbrüder, worunter auch sein Nachfolger P. Adalbert Regli war, eher mißtrauisch gegenüber.

Im Jahre 1831 sah die Klosterkirche zu Muri die letzte Profeßfeier. Dann verbot die ans Ruder gelangte liberale Regierung die Aufnahme von Novizen. 1834 wurde die in den zwanziger Jahren erweiterte Klosterschule, die etwa 40 Schüler zählte, auf eine kleine Zahl von Choralsängern reduziert und das gesamte Klostervermögen in staatliche Verwaltung genommen. 1841 erlag das Kloster seinem ungleichen Gegner, das Recht der Gewalt, die Legitimität der Revolution, die Freiheit dem totalitären Machtstaat. Der aus der Aufklärung stammende, von der Französischen Revolution zur politisch-revolutionären Macht geborene materialistische Geist der Verneinung von Autorität, Tradition und Kirche organisierte sich 1832 politisch im Siebner Konkordat der «regenerierten» Kantone und formulierte in den Badener Konferenzartikeln von 1834 seine kirchenpolitischen Tendenzen. Dieser Materialismus des kirchenfeindlichen Radikalismus führte 1841 zum Untergang des alten Klosters, das in seinem Dasein die Legitimität, Autorität und Tradition der katholischen Kirche verkörperte. Der «Reichtum» des Stiftes war nur ein verlockendes Motiv, der sogenannte «Aufstand» der Freiämter im Zusammenhang mit der Verfassungsrevision im Jänner 1841 und die behauptete, aber nie bewiesene Mitwirkung des Klosters, bildete nur die erwünschte, von der Regierung provozierte Gelegenheit.

Daß Muri als Schule des göttlichen Dienstes dennoch nicht unterging, haben wir in erster Linie dem unerschütterlichen Willen des Prälaten Adalbert Regli zur Fortdauer des klösterlichen Gemeinschaftslebens und der Treue der Mönche zu ihrem Kloster zu verdanken, in zweiter Linie dem Entgegenkommen des Kaisers Ferdinand von Österreich, des erlauchten Nachkommen jenes Grafen Ratbot von Habsburg, der 1027 das Kloster Muri gestiftet hatte. Abt Adalbert sprach davon in einer Kapitelsansprache in Gries: «Unser Kloster Muri wurde aufgehoben. Obwohl dieser Akt ungerecht war und von der Kirche widersprochen wurde, daher unsere religiösen Pflichten, insoweit sie erfüllt werden konnten, nicht hob, hätten wir doch uns der Gewalt fügen und zerstreut, also außer einem klösterlichen Verband leben können, solange die Umstände der Gewalt andauerten. Aber Gott und wir wollten es anders. Bald nach der Zerstreuung sammelte man sich wieder und hatte Freude, zusammen zu sein. Die, welche Pflichten oder Umstände von dieser Vereinigung fern hielten, nahmen doch freudigen Anteil, und die sämtliche Wiedervereinigung in Muri war wohl aller aufrichtiger Wunsch. Gott bot uns eine andere, die hiesige an, und mit Freuden und wie einstimmig erklärte man sich dafür.» P. Rupert. (Fortsetzung folgt.)

Das Passionsspiel in Oberammergau

«— und wenn der Glaube rings zerfällt im Land,
die Völker sich befehlen und befeinden,
daß sie mit Feuerbrand das Land verwüsten,
und Kriege alle Hütten noch des Friedens in Brand stecken, —
will der Herrgott in unserer Gemeinde Oberammergau
dies Spiel pflanzen als einen Baum,
daß die Völker,
wenn sie durch zerstörte Länder ziel- und weglos streifen,
zu diesem Baume kommen und ihn finden,
in seinem Schatten rasten
und die Märe der Wegweisung hören
von unseres Herren bitterer Not und Tod.»

Wer diese Worte Leo Weismantels für das «Gelübdespiel» 1933 versteht, der hat auch den tiefsten Sinn der Passionsspiele von Oberammergau erfaßt. Wieviele von den vielen Hunderttausenden, die letzten Sommer aus weiter Welt in das bayrische Hochtal der Ammer zogen, waren sich wohl dieser Sendung des Spieles bewußt? In wahrhaft prophetischer Schau wirft der Dichter seinen Blick voraus in die damals bevorstehenden Jahre, die dem deutschen Volk, ja der Welt, Jahre des Grauens wurden. Jahre, in denen Millionen von Menschen nicht nur Hab und Gut zerstört ward, sondern die Fundamente christlicher Lebensgestaltung und -haltung. Wann hätte je das Oberammergauer Leidensdrama Christi eine größere Sendung gehabt als heute? Wann wäre die Predigt jener Bühne notwendiger gewesen als jetzt?

Wem es nicht darum zu tun war, schauspielerische Glanzleistungen zu sehen, sondern ein von starkem Glauben beseeltes Spiel, der wurde beglückt. Man mag die eine oder andere Rolle etwas schwach gefunden haben; es läßt sich über die Sprache in heutiger Fassung disputieren; auch ob diese Länge der Aufführung (7½ Stunden) wünschbar sei, könnte bezweifelt werden. Die wahrhaft große Gesamtleistung ist hocherfreulich. Eine herrliche Aufgabe ist erfüllt worden. Das Volk von Oberammergau hat im Heiligen Jahre 1950 nicht nur das alte Gelübde in

vorbildlicher Art erfüllt. Es darf sich glücklich schätzen, etwas Bedeutendes beigetragen zu haben zur Besinnung auf das Größte im Weltgeschehen.



A. Preisinger, der Christusdarsteller
in Oberammergau.

Gewinn hat aus dem Besuch des Spieles nur der gezogen, der es als heiligen Dienst des Allerhöchsten betrachtet und als ebenso heiligen Dienst an der durch Jesu Not und Tod erlösten Menschenseele. Dafür danken wir unseren lieben Glaubensbrüdern im Nachbarland.

P. Sigisbert.

An den Salzburger Hochschulwochen 1950

Als ich am 31. Juli vergangenen Jahres mit dem Calais-Wien-Express abends 11 Uhr in Salzburg ankam, leuchtete das mächtige Wahrzeichen der Stadt, die Festung Hohensalzburg, in grellem Scheinwerferlicht. Andere Sehenswürdigkeiten wie Zeitglockenturm, Dom, Stift Nonnberg, erstrahlten abwechselnd in märchenhaftem Lichtschein. Vom Festspielhaus, wo eben viele Hunderte Mozarts Oper «Don Giovanni» anlässlich der Festspielwochen gehört hatten, strömte eine internationale Menschenmenge auf die bunt- und hellerleuchteten Straßen und Plätze. Der erste, nächtliche Eindruck war: eine mondäne Vergnügungsstadt. Wo bleibt da das «Rom des Nordens», wie Salzburg sich gerne anzupreisen pflegt. Und doch, es war auch da. Schon am nächsten Morgen heimelte es so römisch an — in Rom sind wir ja alle daheim —, als ich mich in der Altstadt umsah: im Dom, der in seiner Architektur teilweise bewußt Sankt Peter in Rom nachahmt, in den mächtigen Klosterhöfen der Erzabtei St. Peter und nebenan in den echten Katakomben, wo es einem in den unterirdischen Kapellen und Gräbern von römischem Martyrergeist entgegenweht. Aber mehr als durch diese römischen Reminiszenzen war und blieb Salzburg das Rom des Nordens in seiner geistigen Haltung als religiöser und kultureller Mittelpunkt der deutschen Lande. Vor dem zweiten Weltkrieg waren die Salzburger Hochschulwochen Jahr für Jahr glanzvolle Höhepunkte katholischen Geisteslebens deutscher Zunge.

Auch letztes Jahr lud die philosophisch-theologische Fakultät mit einem groß angelegten Programm zu den Hochschulwochen ein. Leitthema war: Das geistige Leben der Gegenwart im Licht gläubiger Weltverantwortung. Mußte man sich infolge der Kriegsschäden räumlich noch einschränken — statt in der Universitätsaula mußten die Vorträge im Kaisersaal stattfinden, der den 300—400 Teilnehmern nicht immer genügend günstigen Platz bot —, so war man überrascht von der weltweiten Perspektive, in der namhafte Fachgelehrte «Situation und Problematik» der einzelnen Wissensgebiete meisterhaft skizzierten. In Theologie, Philosophie, Pädagogik, Naturwissenschaften und Staatswissenschaft boten Autoritäten wie Professor Söhngen von München, Dempf und Gabriel von Wien, Friedrich Schneider von Salzburg, Schubert-Soldern von Wien, Dessauer von Fribourg u. a. in je fünf Lehrstunden eine orientierende Übersicht, so daß sich das Ganze zu einer großartigen Gesamtschau der heutigen wissenschaftlichen Forschung und der wissenschaftlichen Aufgaben von morgen ausweitete und abrundete. Und das alles von der

katholischen Hochwarte aus, nicht im Stil abstrakter Bücherweisheit, sondern bei den meisten Referenten aus tiefstem Erleben heraus. So waren auch die tägliche lateinische Chormesse mit einer liturgischen Homilie von Dr. P. Leo Helbling in der Klosterkirche St. Peter und die allabendliche gesungene Komplet, zusammen mit dem Mönchschor, nicht bloß katholischer Rahmen jedes Hochschultages, sondern grundsätzliche, akademische Lebensgestaltung im Geiste des benediktinischen «Ora et Labora». Salzburg, als Gründung des hl. Benediktiners Rupert im ausgehenden 7. Jahrhundert, ist seiner Mission als benediktinisches Kulturzentrum durch die Jahrhunderte treu geblieben. Neben der Erzabtei St. Peter besteht heute das Kolleg St. Benedikt, das alle Fratres der österreichischen Benediktinerkongregation beherbergt, die in Salzburg den philosophischen und theologischen Studien obliegen. Am guten Gelingen der letztjährigen Hochschulwochen hatte der Einsiedler Benediktiner Dr. P. Ildephons Bettschart, Hochschullehrer und Rektor des Kollegs, hauptsächlichstes Verdienst. Seit Jahrzehnten und heute wieder mehr denn je sind Bestrebungen, in Salzburg die katholische Universität für die 6 Millionen Katholiken Österreichs zu schaffen, wobei weite Kreise mit dem jetzigen Fürsterzbischof Andreas Rohrer an der Spitze, sehnlichst wünschen, es käme eine Hochschule unter Leitung der Benediktiner zustande, so daß Salzburg die einzige vollausgebaute Benediktiner-Universität der Welt bekäme. Solange aber die großen Benediktinerklöster in Österreich an fast unheilbaren Wunden des letzten Weltkrieges leiden, bleibt dies ein idealer Wunschtraum. Doch haben gerade die letztjährigen Hochschulwochen aufs neue den Beweis erbracht für die Wahrheit des alten Wortes vom benediktinischen Lebensbaum: *succisa virescit*.
P. Pirmin.

Altchinesische Weisheit für Studenten

Die Weisheit der alten Chinesen spiegelt sich, zum Teil, in ihren Schriftzeichen wider. Jedes Zeichen ist in seiner ursprünglichen Form ein Bild, das Bild eines Gegenstandes, das Symbol eines Begriffes, oder der Bildkomplex einer reichhaltigen Idee. Die heutige Schreibweise ist vereinfacht, abgekürzt, stilisiert, und enthält sehr oft von der ehemaligen Gedankenfülle nur noch schwache Reminiszenzen. Will man aus einem Schriftzeichen herauslesen, was sein Erfinder damit ausdrücken wollte, so muß man auf seinen Ursprung zurückgreifen, muß dem Werdegang

und den Variationen der Linien, Striche, Punkte und Schnörkel nachgehen, in ihrer mehr als zweitausendjährigen Geschichte bis ungefähr ins 3. Jahrhundert n. Chr., wo die Schrift in ihrer nahezu endgültigen Form erstarrte. Und dieses etymologische Studium ist für den Sinologen bisweilen eine Quelle sinnvoller und köstlicher Entdeckungen...

In den folgenden Zeilen geben wir eine summarische etymologische Deutung von drei Schriftzeichen, die die Devise des Schweizerischen Studentenvereins versinnbildeten: Virtus, Scientia, Amicitia. Wir hoffen, daß die alte chinesische Weisheit auch modernen Schweizer Studenten etwas zu sagen hat!

德

Dee,
Tugend

Tugend. — Links außen: schreiten, wandeln;
rechts oben: Geradheit, Aufrichtigkeit;
rechts unten: das Herz.

Deutung: Mit aufrichtigem Herzen wandeln, das ist Tugend. Das Hauptmoment der Tugend ist also nach chinesischer Auffassung die Geradheit des Herzens (rectitudo cordis) im Lebenswandel. Einklang von Absicht, Gewissen und Tat. Die christliche Tugendlehre führt uns auf höher gelegene Bahnen. Aber auch der chinesisch-heidnische Begriff hat einen tiefen Sinn.

Wissenschaft. — Oben: zwei Hände, mit Stecken bewaffnet;
Mittellinie: Hirnschale;
Unten: stilisierte Form für Sohn, Zögling, Schüler.

Deutung: zwei Hände trommeln auf den Schädel des Schülers; und das professorische Trommelfeuer erzeugt im Kopfe des Schülers die Wissenschaft...! Kommentar überflüssig.

Nach einer andern Deutung versinnbildet der obere Teil des Zeichens einfach: Einfluß von oben. Ob sich dieser Einfluß auf mehr oder weniger sanfte oder unsanfte Weise geltend macht, bleibt dahingestellt. — Das Schöne bei dieser Etymologie liegt, meiner Ansicht nach darin, daß es uns mahnt, an unsere Erzieher zu denken, an den «Einfluß von oben», ohne den niemand zur Wissenschaft gelangt.

學

Hsüo,
Lernen;
Wissen;
Wissenschaft

友

Yu. Freund
Freundschaft

Freundschaft. — In der ursprünglichen Schriftweise (heute stark vereinfacht): zwei sich bietende Hände.

Das Wesen der Freundschaft liegt also nicht in Worten und nicht in Gefühlen, sondern in tatkräftiger Hilfsbereitschaft, in treuer Zusammenarbeit, wie zwei Hände, die sich gegenseitig helfen und ergänzen. Hand in Hand zur Tat, Hand in Hand durchs Leben, Hand in Hand in schweren Stunden: das ist Freundschaft.

P. Fr.-X. Perrez S. J., Tunghai (China).

Wie ein junger Schweizer Amerika sieht

Amerika, das Land der tausend Möglichkeiten, das Land reicher Leute und des höchsten Lebensstandards. So tönt es in Europa und auch in der Schweiz von diesem jungen Lande. Man meint, der liebe Dollar sei am Straßenrand zu finden, und das Leben bestehe aus lauter Vergnügen, Filmvorführungen und Modeschauen. «Take it easy» ist was die Amerikaner sagen, aber ob sie es wirklich tun, ist eine große Frage. Jedem Einwanderer, der in New York oder Boston Amerika betritt, wird es sofort klar, daß Amerika ein Land der Arbeit und nicht des Vergnügens ist. Ein faules Volk könnte sich nicht in so kurzer Zeit zu einer Weltmacht emporschaffen und mit «take it easy» hätten die Amerikaner auch nicht den Lebensstandard erreicht, den sie heute besitzen. Die Amerikaner sind ein Volk des Schaffens und des Schöpfens. Es ist keine Seltenheit, daß ein Mann zwei oder sogar drei Arbeitsstellen besitzt. Auch der Student geht nachts in die Fabrik oder als Geschirrwasher oder Liftboy oder arbeitet am Tage und besucht die Universität am Abend. Das fröhliche Studentenleben kennt man hier viel weniger als in der Schweiz. Es muß allerdings gesagt werden, daß die Anforderungen an Mittelschulen und Hochschulen in der Schweiz höher gestellt sind. Ein Stundenpensum von 18 Stunden die Woche an Hochschulen wird als ein Maximum betrachtet. Der Student wird in Mittelschulen (Highschools) auf die Universität vorbereitet. Mittelschulbildung genügt in der Regel nicht, um einen guten Posten zu erhalten. Studenten, die sich auf einen kaufmännischen Beruf vorbereiten, brauchen nichts von Algebra, Physik und

Chemie zu wissen, auf der andern Seite erlernen sie die Stenographie und das Maschinenschreiben erst auf der Universität! Dies erklärt, daß die Allgemeinbildung der Amerikaner eher schlecht ist. Alles ist spezialisiert, selbst innerhalb eines Berufes. Ein Korrespondent versteht nichts von Buchhaltung und auch die Ärzte sind in einem gewissen Gebiete spezialisiert. Geographisch sind die Amerikaner sehr schlecht orientiert. Es ist erstaunlich, wie viele Leute glauben, daß Schweden und Schweiz dasselbe sind. (Sweden and Switzerland.) Viele wissen wohl, daß es eine Schweiz gibt, aber wo sich das Land befindet, ist für sie ein großes Fragezeichen. Interessant ist auch die Feststellung, daß hier die englische Sprache mit sehr viel Fehlern gesprochen wird und daß ein Einwanderer in wenigen Jahren die Sprache besser beherrscht als die Amerikaner selbst, auch wenn er den Akzent nicht verliert. Ich hatte große Schwierigkeiten als Deutsch- und Französischlehrer die Grammatik zu erklären, da meine Studenten die englische Grammatik nicht verstanden und daher eine Fremdsprache nur mit Schwierigkeiten erlernen konnten.

Jedermann, der nach der Neuen Welt reist, ist vom Wunsche beseelt, ein erfolgreiches Leben beginnen zu können. Diesem Wunsche steht nichts im Wege, wenn er gewillt ist, sich gewaltig umzustellen und für ein paar Jahre «untendurch» gehen will. Die Sitten sind in jeder Beziehung so sehr verschieden, daß man sich als Amerikaner betrachtet und als Amerikaner handelt und denkt, oder dann Europäer bleibt, als Ausländer betrachtet wird und bald unglücklich in die Alte Welt zurückreist. In Rom lebt man wie die Römer und in Amerika wie die Amerikaner.

Welche Aussichten hat ein junger Schweizer, in Amerika sein Leben zu machen? Dies hängt ganz von ihm selber ab. Es sind keine Gesetze vorhanden, die ihn am Aufstieg verhindern können. Wenn er tüchtig ist und eine schnelle Auffassungsgabe besitzt, hat er auch noch heute seine Chancen. Er muß allerdings mit dem Einwanderungsvisum nach den Staaten kommen, seine ersten Bürgerpapiere verlangen, um eine Arbeitsbewilligung zu erhalten. Die Möglichkeiten eines Schweizers werden dadurch günstig beeinflusst, daß die Amerikaner, die über Bildung verfügen, für unser Vaterland eine tiefe Sympathie empfinden und sie Schweizern mehr helfen als irgendeinem andern Einwanderer. Die wirtschaftliche Lage hat sich hingegen seit den Vorkriegsjahren insofern verändert, daß Leute gewisser Berufskategorien in der Schweiz sicher ein erfolgreicherer Leben führen können, als in Amerika. Hingegen sind die Chancen speziell für Uhrenmacher, Chemiker, Ingenieure aller Art, Fein-

mechaniker und Köche. Ein guter Koch hat mehr Aussichten, in einem Jahr einen Wagen zu besitzen, als ein Kaufmann.

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß wir Schweizer einen guten Grund haben, auf unser Land und seine Einrichtungen stolz zu sein. Die Amerikaner haben verschiedene Einrichtungen von der Schweiz übernommen und haben auch gelernt, daß wir nicht nur ein Land von Jodlern und Hirten sind. Wir Schweizer stehen den Amerikanern punkto Lebensstandard nicht viel nach und sind sogar in verschiedenen Gebieten weit voraus.

Kurt Ottiger, Akron, Ohio.

Das Apostelspiel

Im Rahmen einer schlichten Adventsfeier gelangte «Das Apostelspiel» des österreichischen Dichters Max Mell (* 1882) zur Aufführung. Etwas von dem Urgesunden eines Timmermans kennzeichnete die Darbietung, die getragen war von einem herzlich warmen Ton und der Scheu, die nur Großem und Heiligem zukommt. Jede zart versponnene Köstlichkeit, aber auch der tiefe Ernst der Dichtung kamen zu ihrer vollen Geltung. Schade, daß man gewöhnlich das Kleine verachtet, wo doch gerade das Unscheinbare von größtem Nutzen sein könnte. Hat dies der Dichter vorausgesehen? Bewußt wendet er sich zu denen, die guten Willens, «die vertrauen, daß es sich wird erfüllen», nämlich das Gottesreich im Herzen eines jeden. Das Wissen um das immer wiederkehrende Wunder soll uns in diesem Glauben bekräftigen.

Zwei verkommene Menschen, die sich nicht um Gesetz und Recht kümmern, verkörpern die neue Zeit. (Kommunismus.) Damit sie zu Besitzern gelangen, sollen zwei gläubige Christen den gewaltsamen Tod erleiden. Maria Magdalena, die kleine Enkelin, lebt mit ihrem Großvater allein und abseits auf einem kleinen Gütchen. In ihrer kindlichen Einfalt sieht sie in den zwei nächtlichen Besuchern von Gott gesandte Apostel und bittet um Erklärungen für die von ihr unverständenen Stellen der Hl. Schrift. Die Strolche fügen sich in die für sie günstige Rolle. Da geschieht aber das Wunder. Johannes, einer der falschen Apostel, bekehrt sich. Magdalena wird zu Maria, zur Gnadenvermittlerin. Ihre Fragen führen zum Durchbruch der Gnade Gottes, die ewig wirkt und schafft. Dies ist das Wunder. Aus Finsternis wird Licht, aus dem Dunkeln leuchtet die Menschwerdung Gottes, aus Advent wird Weihnacht. — Wie



tief sind diese Gedanken, wie leicht verständlich, zeitnah und doch zeitungebunden. Selten hat ein Spiel die Gabe, uns mit solchem Vertrauen zu erfüllen.

Die Ereignisse der Welt geben Anlaß zu großen Befürchtungen. Kann aber nicht auch *unser* kindliches Vertrauen auf diese Weise belohnt werden! Vielleicht wird im Großen stattfinden, was hier im Kleinen seinen Vorgang gefunden. Maria wird zur Gnadenvermittlerin der verirrtten Menschen. «... die Liebe führt euch zum Leben.»

Noch etwas berechtigt uns zur Freude. Hier wird endlich die Forderung der modernen christlichen Kunst erfüllt. Die Kunst wird Magd der Theologie, Trägerin der Offenbarung, wird wahre Dichtung.

Das Gebotene war nicht eigentlich Theater. Die Spieler lebten, diesmal nicht als Träger, sondern als Diener einer Idee, die in uns selber immer wieder Wirklichkeit wird. Es mag sein, daß dies uns besser liegt, jedenfalls wirkte noch selten eine Leistung unserer Kollegibühne so überzeugend.

«Das Apostelspiel» sollte ins Volk hinausgetragen werden. Es stellt geringe Anforderungen, ist frei von jeglicher Gefühlsduselei, ist Wahrheit im schlichten Gewande der Poesie, und sei jedem Spielleiter empfohlen. So möge es die Würdigung erfahren, die es verdient. Anton Meier.

Aus dem Studentenviertel

Meine lieben Leser und Leserinnen!

Unter neuer Flagge segelt die Kollegi-Chronik ins neue Jahr. Hat auch die Redaktion von einem Fricktaler auf einen Dr. Frick hinübergewechselt, wird der Geist der Chronik dennoch derselbe bleiben. Dem scheidenden Redaktor, der während zehn Jahren diese Hauszeitschrift führte, wollen wir ein Kränzlein winden und mit seinen Segenssprüchen begleitet, uns dem neuen «Kapitän» anvertrauen. Auch der Reporter wird sich mit dieser Tatsache abfinden und sich kein Urteil über den Kommandowechsel erlauben, denn Goethe sagt ja: «Ich bewundere, was über mir ist, ich beurteile es nicht.»

Mein lieber Leser wird sich vielleicht wundern, daß ich mich schon wieder bemerkbar mache. Gewiß, das frage ich mich auch. Plötzlich wurde ich nämlich in meinen Ferienträumen aufgeschreckt, da mir der neue Redaktor mit einem Brief aufwartete, in welchem er mir das baldige Erscheinen der Kollegi-Chronik mitteilte, weil er seine Abonnenten noch vor der Fastnacht erbauen will.

Ihr werdet euch gewiß noch erinnern, wie ich vom heißen Ölbad der heiligen Exerzitien berichtet habe. Sie brachten wirklich manchem ein besinnliches Stündlein: der eine machte auf verschiedenen Zimmern ungeahnte Entdeckungen, während ein anderer (stud. plongeur) zuschauen mußte, wie Kostbarkeiten wegen Unachtsamkeit unter einer schwarzen Kutte verschwanden.

Versümnis in den kleinsten Dingen,
Kann dich in großen Schaden bringen.

Aber hier ist keine Entmutigung am Platz, sagt ja Shakespeare selbst: «Kein Weiser jammert um Verlust, er sucht mit freudigem Mut ihn zu ersetzen.» Daß mir während der Exerzitien nichts anderes zu Ohren kam, versteht sich ja wegen unserem dreitägigen Kartäuserleben von selbst. Das Kollegileben ging nach gut bestandenem Seelen-W. K. in fast gleichförmigem Tone weiter:

«Wenn wir nach innen das Unsrige getan haben,
So wird sich das Nachaußen von selbst geben»,

meint Goethe. Für uns Lyzeisten war zwar eine Abwechslung vorgesehen: Der Philosophentag. Weil aber der Tag der hl. Katharina, der Patronin

der Philosophen, auf einen Samstag fiel, schien es dem weitsichtigen und vorsichtigen Rektorat nicht ratsam, seine «Jünger» ins Weekend zu führen. Auf den folgenden Dienstag wurde also schönes Wetter festgesetzt, und die «philosophisch angehauchte Schar» zog am 28. November in die Limmatstadt Zürich. Petrus wollte sich aber dem Entscheide des Rektors nicht fügen und aus Opposition stellte er sein Barometer auf «Hundewetter». Trotz verhängtem Himmel war schon die Hinfahrt ein Erlebnis. Nach echter Schweizer Art wurde ein Jaß nach dem andern geklopft, wobei die Fakultät der Chemie die Prachtserfolge mit Kennermiene quittierte. Unter der Leitung von Herrn Professor Birchler besuchten wir das Amphitheater von Windisch und die Klosterkirche von Königsfelden, wo die gefallenen Ritter von Sempach ihre Ruhe fanden. Wohl manchem graute bei den eingeschlagenen Schädeln, den stummen Zeugen von Schweizerkraft und Schweizerwut. Nach dem Mittagessen in Brugg strömte die Schar wieder zur SBB. Der Kleinste ging fast verloren, weil er sich in geistreicher Weise mit «Zöpflikonern» unterhielt, nach dem Motto: Liebet die Kinder . . . Auch in Wettingen wurde uns die Klosterkirche gezeigt. Es ist hier sicher am Platze, die wirklich interessante und mit Humor gewürzte Führung von Herrn Professor Birchler gebührend zu verdanken. Auf dem Rückweg hatten wir in Zürich einen zweistündigen Freilauf, den einige benützten, den gastfreundlichen Turicern und Kyburgern einen Besuch abzustatten. Sarnen war unser letztes Ziel, nicht so sehr der Bahnhof als das Bett.

Schon am 2. Dezember sah man die Lyzeisten von neuem außer dem Bereich der Kollegipotenz. «Der dritte Mann» war auf dem Spielplan des Kino «Seefeld». Bei diesen unterirdischen Wassern kam man auf allerlei Gedanken. Mit solchen Kanälen käme mancher Kollegianer ungeschoren aus dem Dorfe zurück, und der Ausgang würde wesentlich erleichtert und vereinfacht.

Ein reichhaltiges Programm brachte uns die St. Niklausfeier am 5. Dezember. Die sogenannte «Schnitzelbank» brachte allerhand an den Tag. Originell genug war schon das Kommen des «Samichlaus», der rauchend und pustend mit einem «Ami» auf die Bühne fuhr. «Eine große Idee auf kleinen Rädern.» Da letztes Jahr St. Niklaus «angefahren» wurde und deshalb nicht kommen konnte, holte er dieses Jahr um so kräftiger aus. Alle Varianten von Missetaten kamen zum Vorschein, die ein Studentlein auf sich laden kann. Besonders viele jüngere Semester waren auf der Sünderliste, und gar mancher erhob sich nur zaghaft. Jean-Jacques sagt ja: «Man trinkt in großen Zügen die Lüge, die uns schmei-

chelt, und tropfenweis schluckt man mit Mühe die bittere Wahrheit.» Brave Bürschen entpuppten sich als heimliche «Kraftweinbesitzer». Überhaupt kam die holde «Neska-Fee» mit ihrem ganzen Anhang zu Ehren. Selbst das Triumvirat der Junggesellen mußte die Kritik über sich ergehen lassen. Ich weiß nicht, ob vielleicht St. Niklaus dachte: «Für mich gibt es nur ein Mittel, um die Achtung vor mir selbst nicht einzubüßen: Fortwährende Kritik.» Diese gemeinsame St. Niklausfeier beschloß das Drama von Sophokles «Philoktet», über das Ihr Näheres im Spezialbericht erfahren könnt.

Am nächsten Tage waren die Dorfbuben ganz wild und ihre Treicheln hörte man im ganzen «Viertel». Während die Kleinen bei ihrem Klauszobig waren, hatte die Verbindung ihren traditionellen Klausstamm, zu dem sich die holde Protektion des Philosophates einfand.

Dieses Trimester hat eine Vortragsreihe begonnen, die den Studenten die Berufswahl erleichtern soll. Zuerst sprach Herr Professor Dr. Fallner von Fribourg, der ein äußerst prägnantes Bild über den Arztberuf entwarf. Er schilderte in klaren Worten die große und verantwortungsvolle Aufgabe des Arztes und gerade eines katholischen Arztes. Den zweiten Vortrag im gleichen Zyklus über den Priesterberuf hielt uns ein Alt-sarner, Hochw. Herr Professor Specker von Solothurn. Er legte jedem den Wert des Priestertums gerade in der heutigen Zeit ans Herz und warnte jeden, ungerufen diesen Beruf zu ergreifen.

Während dieses Trimesters sprach auch Herr Hauptmann Businger, Präsident der Obwaldner Offiziersgesellschaft, im Kino «Seefeld». In kurzen Worten schilderte er uns die Geschichte der Armee von heute und gab uns einen Ausblick, was in der Ausbildung getan werden wird, um stets eine schlagkräftige Armee zu haben. Zuerst zeigte er uns den Film: «Der fremde Soldat auf Schweizer Boden 1940—1945». Der Film zeigte uns das Leben und Treiben der über 100 000 Internierten und Hospitalisierten in der Schweiz. Als Abschluß sahen wir: «Wehrhaft und frei», einen Film, der ja in der ganzen Schweiz die Runde gemacht hat. Schade war nur, daß wir das Schlußlied auf Verlangen von P. Rektor nicht fertig singen konnten, weil es auf einmal abbrach!

Unterdessen ist auch in Sarnen der Winter eingezogen. Ganz sachte kam er. Jeden Morgen fanden wir Neuschnee vor, aber immer nur ein bißchen. Dieser Schnee reizte natürlich die Rauflust der jungen Schar. Hie und da unterbrach eine kräftige Baritonstimme von oben die Schneekämpfe.

14. Dezember. Bei der Fuchsenrezeption im Metzgersaale erhielten 19 frischgebackene Füchse die Farben der Subsilvania. Sehr viele alte Herren erschienen zu diesem Anlaß, der immer ein Erlebnis von jung und alt ist.

Am 17. Dezember waren wir wieder im Theatersaal, und jeder wurde durch «Das Apostelspiel» von Max Mell überrascht. (Siehe Spezialbericht.) P. Rektor ergriff kurz das Wort und gab bekannt, daß die Winterferien nicht nur bis zum 2., sondern bis zum 8. Januar dauern. Diese «Neuigkeit» war allerdings schon vorher durchgesickert. Aber jede Freude hat auch eine Schattenseite, denn er teilte uns mit, daß der Begriff «Skitag» im nächsten Trimester fürs Kollegium keine Gültigkeit habe. Ich erwarte natürlich von der lieben Leserschaft Protestschreiben gegen diese Maßnahme, um sie dem Oberhaupt bei Gelegenheit vorlegen zu können. Auch die freien Tage sind abgeschafft. Das ist eine bittere Pille. Der erste Gedanke wäre sehr gut gewesen, wenn wir uns nicht in den zweiten schicken müßten. «Im Ersten sind wir frei, im Zweiten sind wir Knechte», gilt vielleicht auch hier, zwar in etwas anderem Sinne.

Die Maturaklasse hat endlich vor Weihnachten die Frage der Maturakarte gelöst und zwar mit einer ganz originellen Idee. Der Merkspruch auf der Karte dürfte sich wohl in jedem Studentenleben oft bewahrheiten: «Was man nicht weiß, das eben brauchte man, und was man weiß, kann man nicht brauchen.»

Einen würdigen Abschluß des Trimesters bildete für die Subsilvaner die Weihnachtsfeier in der «Krone», bei der auch die Altherrenschaft aktiv mitwirkte. P. Robert hielt die Christbaumrede. Er betonte vor allem die Unsicherheit der Zeit. Es wäre aber sicher falsch, sich deswegen dem Pessimismus hinzugeben. Nach verklungenem «Stille Nacht» wurden wir ins «Areal» zurückgeleitet.

Nach einer relativ ruhigen Nacht stiegen am nächsten Morgen einige Musikanten der Feldmusik schon früh aus den Federn, um die Schläfer mit den vertrauten Weihnachtsklängen zu wecken. Zwei Stunden nachher brachte der «Lopperexpress» die kostbare Fracht nach Luzern, in die Leuchtestadt, von wo das reiselustige Studentenvolk in alle Landesteile zerstob. Unterdessen sind wir ins neue Jahr gerutscht. Jeder wird sich seine Vorsätze gemacht haben. Für uns Maturanden ist das letzte Kollegium angebrochen, und wenn einer ganz in der Nähe wäre, könnte er vielleicht von manchem ein «Endlich» hören.

8. Januar. Heute sind wir wieder nach Sarnen gefahren. Jeder hat seine schönen Ferienerlebnisse gehabt und ob er wollte oder nicht, hat

Zum neuen Jahr

Freudig trete
hinein und
froh entferne
dich wieder —
ziehst du als
Wandrer hindurch —
*segne die Pfade
dir Gott!*

Aus Goethes Tagebuch

es ihn wieder nach Sarnen gezogen, die einen um ihr Studium abzuschließen, die andern, um ein Semester weiter zu kommen, oder um eines älter zu werden!

Meine liebe Leserschaft! Ich bin wieder am Ende meines Berichtes aus dem lieben alten Kollegi, das ihr, so hoffe ich, in der Fastnachtszeit besuchen werdet.

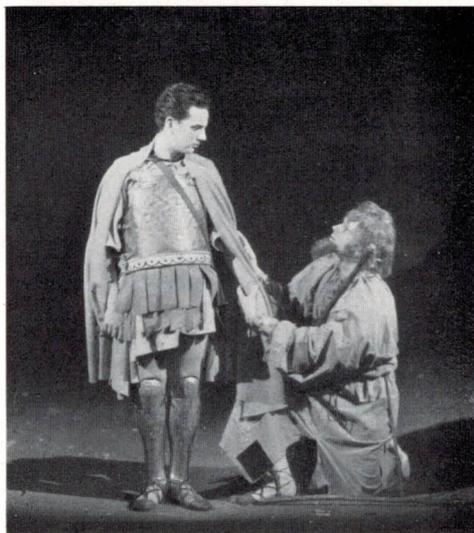
Ich verabschiede mich von meinen Lesern und Leserinnen und wünsche allen noch ein recht glückliches neues Jahr.

Joseph Brunner, Kollegireporter.

„Philoktet“

Dieses sehr ergreifende Seelendrama schenkte uns *Sophokles*, einer der größten Dramatiker der griechischen Antike. Er zeigt uns darin den Werdegang jedes Menschen, seine Umwandlung in sich selber zum reifen Manne, die Selbstüberwindung des Ichs.

Es ziemt sich also besonders für ein humanistisches Gymnasium, ein derartiges Stück zu bieten. Denn nicht mit den Vollkommenheiten, die wir schon besitzen, sollen wir uns begnügen, sondern stetsfort bestrebt sein, das uns Fehlende beim Mitmenschen zu suchen. Durch Handeln und Erleiden werden wir zu Männern. Im richtigen Erfassen des Leidens reifen wir zum wahren Menschsein heran. Ist es nicht etwas Großes, von einem Weisen aus der Antike solche Wahrheiten zu vernehmen? Sophokles stellt uns in seinen Werken Menschen vor Augen, die zu dieser Erkenntnis sich durchgerungen haben. In Philoktet selber finden wir den vom Leiden schwer geprüften Mann, der fern seiner geliebten Heimat siech auf der einsamen Insel Lemnos liegt.



**Philoktet
zu Neoptolemos:**

«Rette mich aus Mitleid!

Wie schlimm ist doch das
Leben!

Stets bedroht der Wechsel
ja von Wohl und Weh
die Menschen.

Wer frei von Leid, muß
grade drauf gefaßt sein;
und lebt er glücklich,
dann am meisten vor-
sehn, daß er nicht stürzt,
eh daß er es bemerkt.»

Ed. Muszkiet, der Darsteller dieser Rolle, hat sie ergreifend geboten. Er vermochte es, durch sein seelenvolles Spiel Mitleid zu wecken, hat also den tiefsten Sinn und letzten Zweck der Tragödie erreicht, den die Griechen ihr gaben.

Neoptolemos, der im Leben noch unerfahrene Jüngling, verkörpert den aufrichtigen Helden, der reinen Sinnes ist und edel denkt, während Odysseus seine Waffe, die List, braucht. Aber über allem menschlichen Tun, dem guten und bösen, herrscht die Gottheit, vor der die Menschen sich zu beugen haben.

Dies ist des Dramas schönster Sinn: Der Mensch muß das Leben ernst nehmen. Er muß den schweren Weg der Selbstüberwindung gehen und so die Hybris überwinden, die Ehrfurchtslosigkeit gegen das höhere Wesen. Diese Gottesfurcht fordert Herakles von Philoktet, bevor er ihn zum Heil der vor Troja liegenden Griechen ziehen läßt:

«Vergeßt, wenn ihr die Stadt zerstört,
die Ehrfurcht vor den Göttern nicht!
Denn alles andere achtet Zeus gering.
Die Gottesfurcht bleibt übern Tod hinaus,
im Leben und im Tod vergeht sie nicht.»

Wie zeitgemäß ist dieses große Werk eines klugen Mahners aus dem Altertum!

Tony Geiger.

Unsere Bühne 1951

Shakespeare

Kein anderer Dichter kam auf der Sarner Studentenbühne so oft zum Wort. Sein «Julius Caesar» wurde 1874, 1885, 1932 gespielt; sein «Macbeth» ging 1901 und 1909 über unsere Bretter; «König Lear» 1911 und 1945; «König Richard III.» 1944.

Bedenkt man die Größe des britischen Dramatikers und wissen wir um seinen ungeheuren Erfolg auf deutschen Bühnen, verstehen wir, daß er auch bei uns zu zeigen hatte, was der «Höhepunkt abendländischer dramatischer Kunst sei». Ja, man möchte sich wundern, daß er nicht noch öfter gespielt wurde; denn gerade für jugendliche Spieler sind viele Shakespearerollen wie geschaffen. Man wird an einem Kollegium nicht jedes Jahr einen «Falstaff» haben. Läßt sich aber einer entdecken, der dieser urkomischen Rolle Wahrscheinlichkeit zu geben verspricht, dann ist es des Regisseurs Vergnügen, den 1. Teil von «König Heinrich IV.» zu inszenieren. Ein Ergötzen wird dies vor allem, wenn zu Falstaff, dieser «Tonne von Fett und Sekt» sich noch ein wahrhaft «toller Heinz» (der spätere König Heinrich V.) findet, und wenn zu ihnen sich als Mitläufer und Mitsäufer spaßhafte Kerle wie Poins, Peto, Gadshill und Bardolf gesellen. Seinen Sohn in solcher Gesellschaft zu sehen, macht Heinrich IV., dem Kronenräuber, um so berechtigtere Sorge, da seinen wankenden Thron beständig Unruhen umbranden. Das mächtige Adelsgeschlecht der Percy — in Heinrich Percy, dem «Heißsporn» hat Shakespeare eine der glänzendsten Gestalten seines Gesamtwerkes geschaffen — in Northumberland und die schottischen Douglas, sowie Graf Owen Glendower von Wales stehen ihm drohend und schließlich mit Waffen gegenüber. In ernster Stunde aber besinnt sich Heinz und schlägt mannhafte seines Vaters Feinde bei Shrewsbury (1403). Falstaff spielt auch auf dem Schlachtfeld, für das er eine Armee von Galgenvögeln angeworben hat, seine «Heldenrolle», mit deren Komik er über die Schlachten- tragik der Königsdramen siegt.

Ein Stück voll Witz und Geist, voll Kraft und Leben.

Spieltage:

Sonntag, 4. Februar,	13.30
Montag, 5. Februar	20.00
Dienstag, 6. Februar	13.30

Er ist der größte Tragiker Deutschlands genannt worden. Sein Leben (1777 - 1811) selbst ist eine erschütternde Tragödie.

Auf unserer Bühne ist er — es mag paradox scheinen — bisher nur als Lustspieldichter bekannt. Seine Komödie «Der zerbrochene Krug» wurde am Samichlaustag 1900 hier aufgeführt. Die ältesten unter den Kollegi-Theaterfreunden werden sich noch daran erinnern. Das gleiche Werk führen wir dieses Jahr auf. Dieser Dorfrichter Adam ist in seiner Komik kaum zu übertreffen. Auch zu der um den in Scherben gegangenen Krug klagenden Marte Rull findet sich nur schwer ein würdiges «Gegenstück» in unserer Bühnendichtung.

Einer klugen Einsicht des Aristoteles folgend: «Die komische Rede-weise ist die der alltäglichen, vaterländischen Umgangssprache», haben wir das Lustspiel ins Obwaldnerische übertragen. Gerade dadurch zeigt es seine Überlegenheit über Zeit und Raum. Auch Lessing ist ja der Meinung, die naive Bauernsprache gebe einem komischen Stück eine eigene Würze. Daran fehlt es nun in der Tat so wenig wie einst Gott-helfs «Hansjoggeli». Manches mag etwas derb wirken, aber wir spielen ja nicht für die Salonschweizer. Im übrigen ist Shakespeares Sprache noch viel robuster!

Es wird uns herzlich freuen, wenn Du, alter und treuer Freund der Kollegibühne, auch dieses Jahr ein frohes Stündlein bei uns haben wirst.

Spieltage:

Schmutziger	Donnerstag, 1. Februar	14.00
	Sonntag, 4. Februar	20.00
	Montag, 5. Februar	14.00

Bei dieser Gelegenheit habe ich noch eine Bitte: Wie wäre es, wenn auf diesen Blättern ab und zu eine liebe Theatererinnerung, ein hübsches Anekdotchen, aus der Feder eines Ehemaligen zu lesen wäre? Sicher würden sich viele freuen über ein heiteres Stündchen längstvergangener Tage. Auch auf diese Art könnte das Kollegitheater beitragen zu erfreulicher Bindung zwischen einst und jetzt. Ist es doch Zweck dieser Chronik, die große Kollegifamilie nicht nur über das Geschehen unserer Tage zu orientieren, sondern auch recht oft einen Blick zu werfen auf Heiteres und Ernstes entschwundener Zeiten.

Also denn: auf baldiges Wiedersehen und -hören!

P. Sigisbert.

Dämmerstunde

*Dämmerstunde, blaue Stunde,
nah'st dich, wenn der Tag sich neigt,
hüllst uns ein in deinen Zauber,
eh' die Nacht herniedersteigt.*

*Jedem bringst du deine Gabe,
legst sie still in seinen Schoß,
und an uns ist's, zu ermessen,
ob sie klein sei oder groß.*

*Dämmerstunde, blaue Stunde,
flüchtig und von kurzer Zeit;
aber wer sein Herz dir öffnet
fühlt sich nah der Ewigkeit.*

H. H.

Bücherbesprechungen

Federer, Heinrich, **Aus jungen Tagen**. Luzern 1950. Rex-Verlag.

Unter den vielen schönen Büchern, welche der rührige Rex-Verlag auf den Weihnachtsgabentisch legte, halte ich den Neudruck von Federers nachgelassenen Kapiteln zur Lebensgeschichte «Aus jungen Tagen», die erstmals 1928 im Grote-Verlag in Berlin erschienen waren, unbedenklich für das wertvollste Geschenk. Auch hier erweist sich Federer, der nicht hastig und abgerissen, gleichsam nur in Gedankenstrichen und Ausrufen, etwas hinwirft, sondern noch an den Kunstwert des ruhigen Erzählens glaubt, wiederum als der liebenswürdige Plauderer und geborene Dichter. Es darf keinen Altsarner geben, der dieses Federer-Buch nicht sein eigen nennt. Und jeder Gebildete und jeder Nichtstudierte wird das köstliche Kapitel «vom Gymnasium und seinem Akkusativ» mit schmunzelndem Behagen und zu seinem Nutzen lesen.. P. Bonaventura.

Dr. P. Ludwig Räber, **Ständerat Räber**. Benziger-Verlag. 324 S. 17 Tafeln. Broschiert Fr. 14.80. Leinen Fr. 17.40.

Mit der ihm eigenen Darstellungsgabe zeichnet der Verfasser lückenlos das Lebensbild seines hochverdienten Vaters. Dabei wird er nicht zum einseitigen Lobredner seiner Familie, im Gegenteil schufen strenge Objektivität und kindliche Liebe ein Werk, das jeder Kritik standhält. Das vorbildliche Leben, das die reife Frucht beständiger Kleinarbeit am eigenen Charakter und eines gesunden Opfergeistes ist, wird mit feinem Verständnis hineingestellt in die engere und weitere Geschichte der Hei-

mat. Dadurch wird die Lektüre nicht nur interessant, sondern vermittelt auch historische Details, die man sonst nicht leicht findet. Das Buch ist in jeder Hinsicht eine Glanzleistung und kann der studierenden Jugend, der es besonders zugedacht ist, bestens empfohlen werden. P. Adolf.

Kruysman, Bob Vredevelts Kampf und Sieg. Rex-Verlag 1950.

Ein gutes Jugendbuch, das die Stärken und Schwächen der heutigen jungen Generation prächtig schildert. Die jugendlichen Leser werden mit andern Namen ihr eigenes und das Leben ihrer Kameraden geschildert finden und manchen Hinweis erhalten, wie im Sturm und Drang das Leben zu meistern ist. Besonders ist hervorzuheben, wie taktvoll und doch so wahr, wie jedem jungen Menschen, der in den gleichen Nöten ist, verständlich das Ringen um die Reinheit dargestellt ist. Die Erwähnung der Niederlagen mit ihren Ursachen und das mutige Ringen werden in manchem jungen Leser heilsame Vorsätze hervorrufen. P. Burkard.

Palmer, Gretta, Partisanen, Christen und Bolschewiken. 304 S. Brosch. Fr. 9.80. Luzern 1950. Rex-Verlag.

Die nach dem Bericht des berühmt gewordenen Pater Georg dargebotenen Erlebnisse in der christlichen Untergrundbewegung hinter dem eisernen Vorhang lesen sich wie der spannendste Roman. Da und dort merkt man die Übersetzung, es kommen sogar ganz undeutsche Formen und Wendungen vor. Doch ist der Bericht derart aufwühlend, daß man ihn in die Hand jedes Vertreters in der Uno, wo man noch immer blinde Kuh spielt, wünscht, damit es endlich einmal zu flammenden Protesten und praktischen Entschlüssen käme. Möchte doch die Zahl der Widerstandskämpfer gegen den gottlosen und brutalen Bolschewismus allüberall wachsen! Das Buch, das in das Dunkel der heutigen Situation manch erfreulichen Lichtstrahl fallen läßt, verdient gelesen zu werden.

P. Bonaventura.

Alker, Ernst, Geschichte der deutschen Literatur von Goethes Tod bis zur Gegenwart. Zweiter Band. Stuttgart 1950. Verlag Cotta.

Erfreulicherweise ließ der Verfasser uns nicht lange auf die Fortsetzung seiner Literaturgeschichte warten. Über die letzten hundert Jahre literarischen Schaffens auf deutschem Sprachgebiet zu orientieren, ist gewiß eine sehr schwierige Arbeit, für die der Literaturbeflissene von heute dem Autor zu großem Dank verpflichtet ist. Der letzte Krieg hat eine solche Forscherarbeit ungemein erschwert.

Der vorliegende Band weist Mängel und Vorzüge des ersten auf. Die lexikonartige Fülle wirkt etwas überladen. Die bedeutendsten Schweizer Dichter werden — zu unserer Genugtuung — ziemlich eingehend behandelt. Im Inhaltsverzeichnis wäre mehr Klarheit zu wünschen; denn wen soll

man unter den jeweiligen «Sonstigen» suchen? Obwohl der Stil auch in diesem Band nicht eigentlich zu beglücken vermag, macht manches treffliche Urteil, das von großer Sachkenntnis zeugt, das Werk wertvoll und empfehlenswert. P. Sigisbert.

Unsere Toten

(Die Zahlen nach den Namen bezeichnen die Studienjahre am Kollegium)

Herr Josef Stalder, Apotheker in Kriens (1893—1901).

In dem jedem Schweizer durch das Volkslied von frühester Jugend auf bekannten *Weggis* am Fuße der Rigi erblickte Josef Stalder am 18. Mai 1877 das Licht der Welt. Noch ganz jung elternlos geworden, hatte der geweckte Knabe in dem angesehenen Weggiser Hieronymus Zimmermann einen verständigen Waisenvogt erhalten, der ihm zum Studium verhalf und ihn zu diesem Zwecke an unser Kollegium nach *Sarnen* schickte. Hier fand Josef im Kreise seiner Lehrer und Mitschüler eine zweite Heimat und verlebte eine frohe Jugend. Als teures Angebinde blieben nach acht schönen Jahren eine Frohnatur und die Anhänglichkeit an den Ort seiner humanistischen Studien. Mit ihm saßen auf den gleichen Schulbänken u. a. die späteren Chorherren Alois Hartmann und Martin Heggli, der nachmalige Domherr und Dekan Kaufmann, Fürsprech Dr. Gustav Kändler von Muri, alt Kantonsrichter Josef Ettlín von Kerns, der Freigeldler Viktor Pfluger. Die Maturi von 1901 kamen alle fünf Jahre in *Sarnen* oder anderswo zusammen und bewahrten einen beglückenden Zusammenhang. Das Kollegium feierte jedenfalls kein größeres Fest, an dem Stalder nicht teilgenommen hätte, und an keinem Begräbnis früherer Professoren fehlte er. Die Kollegi-Chronik, die er eifrig las, gab ihm jeweils willkommenen Aufschluß, was im geliebten *Sarnen* vorging. — Nach einer ausgezeichneten Matura oblag Steiner in *Lausanne* dem Studium der Pharmazie und ließ sich dann 1906 als Apotheker in *Kriens* nieder. In kurzer Zeit erwarb er sich durch seine berufliche Tüchtigkeit und seine gewinnende Art der Menschenbehandlung einen großen Kundenkreis und konnte schon 1907 einen eigenen Hausstand gründen. In Fräulein E. Schwegler von *Luzern* fand er die passende, edelgesinnte Lebensgefährtin und Lebenshelferin. Der Tod des einzigen Sohnes (im Militärdienst 1939), der die blühende Apotheke hätte übernehmen können, brachte allerschwerstes Leid in die glückliche Ehe. Der christliche Glaube half ihm, diesen herben Schicksalsschlag zu ertragen. Dieser christliche Glaube war ihm nicht nur überkommene Lebensform, sondern steter Lebensantrieb, ja Liebesauftrag. Und da die wahre Liebe sich ausströmen will, gingen dem herzenguten Manne jene vielen nie ab, die er freigebig unterstützte. Und wie vielen

unbekannten Flüchtlingen half er im letzten Weltkrieg großzügig! Seiner besondern Fürsorge und Gastfreundschaft erfreuten sich die Mitglieder des Schweizerischen Studentenvereins, dem er als strammer Subsylvaner schon 1899 in Sarnen beigetreten war und dem er bis zum Tode unentwegte Treue hielt. Ehrenmitglied und Veteran Stalder war überall ein gern gesehener Gast, weil er die Fröhlichkeit liebte und förderte. Die Subsylvania, an deren Fahnenweihe er 1947 mit Veteran P. Chrysostomus in der Kutsche zu sehen war, rühmte sich seiner besondern edelmütigen Gönnerschaft.

Als Stalder im Frühsommer letzten Jahres von seiner Apothekertätigkeit sich zurückzog, ahnte niemand, daß dem allzeit rührigen und hilfsbereiten Mann nur noch ein so kurzes Otium beschieden sei. Am Tag der Heiligen Luzia und Jodok (13. Dezember) gab er seine ritterliche Seele dem Schöpfer zurück. Das Komitee der Subsylvania und eine Vertretung des C. C. erwiesen dem Verblichenen die letzte Ehre, während das Altherrenpräsidium der Altsubsylvania Dr. Jost Dillier dem verdienten Couleurbruder Mütze und Band ins Grab gab und ihm ehrende Worte widmete. Vor dem Portal der von ihm reich bedachten Pfarrkirche von Kriens schlummert nun der aufrechte Christ und liebenswerte Mitmensch der ewigen Auferstehung entgegen. Der trauernden Gattin aber gilt unser tiefes Mitleid. — R. I. P.
P. Bonaventura.

H. H. P. Andreas Villiger, Abtei Muri-Gries.

Nichts Großes zeigt seine Lebensbahn. Holderstock bei Sins, wo er am 15. September 1886 in eine gottverbundene Bauernfamilie hineingeboren wurde, sah seine glückliche Kinderzeit. Die Gymnasialbildung holte er bei den Mönchen zu Maria Einsiedeln. Seine nie versagende Liebe zur Gottesmutter und zum hl. Benedikt schlug damals starke Wurzeln. Die Abtei Muri-Gries ward das Heiligtum seiner Mönchs- und Priesterweihe und auch seine zweite geliebte Heimat. Immer war P. Andreas in der Pastoration tätig: in Gries, dann in Boswil und wieder in Gries. Seelsorge war sein Lebenselement. Wenn er etwas als ideal oder notwendig erkannt hatte, konnte er unbeugsam und kompromißlos werden, was die Zusammenarbeit wohl bisweilen problematisch machen mochte. Dabei war ihm aber für das Heil der Seelen nichts zuviel.

Es gab Zeiten, in denen P. Andreas seelisch gelitten hat, aber kaum einmal klagte er darüber. Sein Vertrauter war Gott. Man mußte in einem einsamen Winkel der Kirche in tiefer Nacht den Ahnungslosen überraschen, dann wußte man, wie er zu beten verstand. Einfach wie er selbst, war auch seine Frömmigkeit, dafür um so echter. Mit kindlicher Schüchternheit verbarg er sein Innenleben. Im Umgang derb und ungeziert, hatte er ein Herz voll Edelsinn und Liebe.

Nach harten Leidenswochen, in denen sich seine große Opferbereitschaft zeigte, holte ihn die himmlische Mutter am 8. Oktober im Heiligen

Jahre, am Herz-Mariäsonntag. Sein Wunsch: «Oh, ich will gerne leiden für den lieben Gott», ward ihm erfüllt. Viel Volk, das um den treuen Helfer weinte, folgte ihm auf dem letzten Weg zur Klostergruft. R. I. P.

—o—

H. H. Placi Sigisbert Giger (1914—16).

Nun hat der «Gletscherkaplan» seine Bündnerberge mit den ewigen Hügeln vertauscht. Am 28. Dezember 1950 folgte er im Kreuzspital zu Chur dem Rufe des Herrn in die andere Welt, und zwei Tage später wurde er in Platta, seinem Geburtsort im Medelsertal, zur letzten Ruhe bestattet.

Am 10. Juli 1892 geboren, erhielt das Kind in der Taufe die Namen der Landespatrone. Zeitlebens freute er sich, am Disentiser Hochfest seinen Namenstag feiern zu dürfen. Der Knabe besuchte die Primarschule seines Heimataales, dann sechs Jahre die Klosterschule zu Disentis. Von dort zog er ans Sarnerner Kollegium, wo er nach zwei Jahren die Matura ablegte. Nach vier Theologiejahren im Seminar St. Luzi zu Chur wurde der Neupriester von Bischof Georgius nach Surcuolm (Neukirch) gesandt, wo er sieben Jahre als Pfarrer wirkte. Dann bat er, in der Nähe des Klosters Disentis wirken zu dürfen, was ihm der Oberhirte gewährte, indem er ihm die Kaplanei Cavardiras anwies. Dort galt es vor allem die baufällige Kirche zu restaurieren. In der wohl gelungenen Erneuerung des St. Antoniusheiligtums hat der Verstorbene sich das schönste Denkmal gesetzt.

Für die Verehrung seines Kirchenpatrons setzte der seeleneifrige Kaplan alles ein. Er schrieb ein romanisches Andachtsbüchlein, um die Verehrung des Heiligen von Padua zu fördern und um die Gläubigen zur Wallfahrt nach Cavardiras anzueifern. Um eine Reliquie zu erhalten, pilgerte er zu Fuß nach Padua und brachte die heilige Kostbarkeit triumphierend heim. Von dieser Reise erzählt er im köstlichen Büchlein: «Vom St. Antoniuskirchlein in Cavardiras zum Grabe des Heiligen in Padua».

Sommers griff der Kaplan zu Pickel und Rucksack und wanderte in seine geliebten Berge. Nicht nur die meisten Piz des Bündner Oberlandes, auch den Mont Blanc, das Matterhorn und andere Riesen der Alpen zwang Placi Giger unter seine Sohlen. Zu Fuß pilgerte er auch einmal nach Rom. Man vermutet, er habe auf seinen Wanderungen den Keim zu seiner Krankheit aufgelesen. Der Starke, Nimmermüde begann zu kränkeln. Bei vielen Ärzten suchte er Hilfe und Genesung. Aber unaufhaltsam machte das schleichende Siechtum Fortschritte. Nach 18jähriger Wirksamkeit in Cavardiras mußte der Hüter des Antoniusheiligtums sich in das Asyl von Compadias zurückziehen. Später wurde der einst so Wanderfrohe auf mehrere Jahre in die Krankenstube des Kreuzspitals zu Chur gebannt, wo erst der Todesengel ihm die Türe wieder öffnete zum Flug in ewige Lenze. R. I. P.

O. Z.

Kurz vor der Drucklegung der letzten Nummer wurde unversehens am 14. November ein Veteran der Marianischen Sodalität vom Schlag gerührt und den Seinen jäh entrissen: Herr **Jost Meyer-Schnyder von Wartensee**, Luzern. Einst Mitschüler von Heinrich Federer, Stockmann Anton, Oberst Seiler und unserer verstorbenen Patres Beda Anderhalden und Gregor Schwander, in den Jahren 1878—1882, im Vorkurs und als Real-schüler, verkörperte er den Typus des guten alten Luzerners. Seine Kenntnisse in der Goldschmiedekunst waren unbestritten, seine Fachurteile geschätzt, seine Verdienste als Konservator der historischen Sammlung neidlos anerkannt. Noch vor wenigen Wochen kam der Verstorbene wie so oft ans Grab von P. Emmanuel selig, mit dem er eng befreundet gewesen war. Die Schicksalsschläge des Lebens hatten aus ihm zwar einen stillen, aber nicht verbitterten Mann gemacht. Den Freunden, und er besaß viele, war er in aufrichtiger Liebe zugetan. Ehre seinem Andenken!

P. Bonaventura.

Personalnachrichten

Geistliche Ämter und Würden

H. H. Luigi Bravin, Vikar in Bernardzell, wird Pfarrer in Heiden. — H. H. Oswald Notter kommt als Pfarrhelfer nach Wohlen. — Widmer Jakob aus Mühlrüti hat im Mariannahiler Missionshaus in Brig als Frater Franz die einfache Profeß abgelegt.

Wahlen und Berufungen

Herr Dr. Gotthard Egli wurde zum Präsidenten des Ständerates erkoren. — Herr Hauptmann J. Businger, Sarnen, verwaltet die Steuern der Gemeinde. — Herr Spitalverwalter Josef Gasser, Sarnen, wurde zum Obmann der Innerschweizerischen Heimatschutzvereinigung gewählt. — Der Basler Große Rat hat Herrn Dr. Heinrich Stockmann von Sarnen zum Ersatzmann ins Strafgericht erkoren. — Herr Ernst Müller, Sarnen, leitet die Ausgleichskasse AHV der Gemeinde. — Herr Tierarzt Hans Schneider von Würenlingen hat in Gams seine Praxis eröffnet. — Herr Dr. Jost Dillier ist Mitglied des Bürgerrates von Sarnen. — Das h. C. C.-Mitglied Hans Leu, jur., von Hohenrain, betreut die Gymnasialverbindungen, während C. A. Theodor Amschwand von Basel als Ressort Ausland, Pax Romana und die Presse zugewiesen erhielt. — Herr cand. oec. publ. Alfred Hoby von Flums stellt sich als Senior der Kyburger vor. — Die Turicia fand ihren Senior in Herrn Hanspeter Zen-Ruffinen, cand. phil. II, die Helvetia Monacensis in Herrn René Seeholzer, phil., von Zürich. — Als Consenior und Aktuar der Froburger grüßen die Altsarner Pierre Weinmann, phil.,

von Basel, und Otto Widmer von Eschenbach. — Als F. M. walteten die Herren: Pius Guthäuser, jur., von Zeiningen in der Rauracia und Eduard Tanner, chem., von Bern, bei den Staufern. — Herr Benedikt Simonet, med., von Frick, zeichnet als Aktuar der Alemannia.

Militärische Beförderungen

Herr Dr. Hans Bumbacher, Zürich, erhielt auf Neujahr seine Beförderung zum Major des Fliegermeldedienstes. — Herr Max Koch, Luzern, wurde Major der Motortransporttruppe.

Examen

Herr Josef Steger von Ettiswil wurde zum Dr. jur. promoviert. — Herr Luc Nietlispach, Benzenschwil, bestand erfolgreich das Staats-examen als Mediziner. — Mit Glanz absolvierte das Mittelschullehrer-examen Herr Max Wildisen von Sarnen.

Verlobungen

Herr Dr. J. Britschgi, Redaktor in Alpnach, verlobte sich mit Fr. Portmann von Sarnen. — Herr Dr. med. Paul Weder, St. Gallen, tauschte mit Fr. Gertrud Wagner von Basel den Verlobungsring. — In Lausanne feierten Verlobung Herr Gerhard Meyer aus Vitznau und Fr. Berty Thut. — An Weihnachten zeigten ihre Verlobung an Herr Luc Nietlispach, Arzt in Benzenschwil, und Fr. Helene Graf von Rheinfelden.

Vermählungen

Die Glocken der Stadtpfarrkirche von Baden läuteten zur Trauung des Herrn Philipp Renggli, Luzern, mit Fr. Lily Bächli, Ennetbaden. — Herr Edy Kuster hat sich mit Fr. Varisco verheiratet und in Ballwil ein neues Heim gefunden. — Thelma Anderson, daughter of Mr. and Mrs. Homer A. Anderson, 277 Sixth st., NW, Barberton, is engaged to Kurt W. Ottiger. He is the son of Mr. and Mrs. Theodore Ottiger of Lucerne, Switzerland, and a nephew of Mr. and Mrs. E. A. Vetter of the Portage Country Club. Miss Anderson attended Hammel Business University and works at Alside, Inc. Mr. Ottiger is a graduate of the University of Genova. He attends Akron U and is with Charles Sorkin, CPA. A Spring wedding is planned.

Familienzuwachs

Mit großer Freude meldet Herr Erich Stössel-Borer, Andermatt, die Geburt eines zweiten Töchterleins Sandra-Gabriela. — Dem dipl. arch. ETH Julius Senn wurde eine Christina Maria in die Wiege ge-

legt. — Herr Dr. med. Alfred Müller, Döttingen, begrüßte dankbar seinen Stammhalter Felix Alexander Josef. — In der Familie des Herrn Alfons Keller, Frauenfeld, flammte in Dorothea ein neues Lebenslichtlein auf. — D'Helen häd es Schwösterli Doris Maria übercho und meldet das freudig mit de glückliche Eltere M. und H. Andermatt-Kurmann, Kerns.

Allseits herzliche Glückwünsche!

Mitteilungen

In der letzten Nummer der Kollegi-Chronik hat sich P. Rektor als Redaktor verabschiedet. Für seine zehnjährige, sehr geschickte Leitung unserer Hauszeitschrift ist er des aufrichtigen Dankes aller Abonnenten gewiß. Wir freuen uns über seine Bereitschaft zu weiterer Mitarbeit.

Diesem Heft liegt der Einzahlungsschein für den neuen Jahrgang (13) der Kollegi-Chronik bei. Wer diese Nummer behält, wird weiterhin als Abonnent betrachtet und gebeten, den grünen Zettel möglichst bald auszufüllen. Er erspart uns damit viel Zeit und Mühe. Im Falle der Nichteinzahlung erlauben wir uns, den Betrag nach einem Monat mit Fr. 3.80 per Nachnahme zu erheben.

Wir bitten dringend, Adreßänderungen unverzüglich der Expedition zu melden.

Neues Steigen der Arbeitslöhne und des Papierpreises nötigen uns, um die Erhöhung des Bezugspreises (Fr. 3.50) umgehen zu können, das eine und andere Heft etwas einfacher zu gestalten. In jedem Falle aber soll unsere Chronik auch künftig ein starkes Band treuer Verbundenheit bleiben zwischen denen von gestern und heute. Für alle Anregungen, Mitteilungen und Beiträge zum voraus herzlichen Dank!

Am 10. Februar 1951, um 21.00 Uhr, sendet Radio Beromünster (Studio Bern) unser diesjähriges Lustspiel «Der verhiiti Chruäg». Die Spieler und ihr Regisseur wünschen allen lieben Hörern ein recht vergnügtes Stündchen!

Allen Abonnenten entbieten wir zum neuen Jahre unsere besten Segenswünsche!

Redaktionsschluß für die nächste Nummer: 15. März 1951.

Redaktor: Dr. P. Sigisbert Frick.

Druck: Buchdruckerei Louis Ehrli & Cie., Sarnen.

Expedition: P. Adolf Schurtenberger, Kollegium, Sarnen.

Die Kollegi-Chronik erscheint viermal im Jahr.

Bezugspreis: Fr. 3.50, Postscheck VII 6875, Kollegi-Chronik, Sarnen.